

»Limited medium for writing accompanied by emphasis on architecture and sculpture – images – Pyramids Egypt – Babylonian and Assyrian empires and Persian. In turn Rome but Greece emphasized resistance to Oriental cultures in restraint in sculpture and architecture. Parchment – Gothic cathedral; paper – skyscrapers. How far culture at maturity with architecture? Enormous economic power necessary for vast architectural projects.«

[Harold A. Innis 1947–1948]

Der inspirierte Leser. Über den Äsop-Roman, Kapitel 78–80¹

Ich habe an mehreren Stellen den Gedanken geäußert, dass ein freier Mensch im alten Griechenland eine Art von Widerstand gegen den Akt des Lesens verspürte,² da dieser dazu geeignet war, den freien Mann in ein Instrument des Denkens anderer zu verwandeln. Denn wenn die alten Griechen normalerweise laut lasen – falls sie überhaupt lasen –, so stellte der Leser seine Stimme in den Dienst der Schrift, und diese physische Unterwerfung unter das geschriebene Wort war mit der körperlichen Integrität unvereinbar, auf der die Rolle des griechischen Bürgers beruhte. Denn in der Volksversammlung durfte beispielsweise nur das Wort ergreifen, wer frei von allen Zwängen war.

Aus diesem Grund vertrauten die Griechen das Lesen gerne einem Sklaven an. Die Funktion des Sklaven bestand genau darin, im Dienste seines Herrn zu stehen und seine Stimme der Schrift zur Verfügung zu stellen. Es ist also vollkommen normal, dass einer von Platons Dialogen, der *Theätet*, einen Sklaven vorführt, der mit lauter Stimme ein »Buch« liest,³ das einer der beiden Hörer geschrieben hat, und welches er auf diese Art und Weise dem anderen übermitteln will. Anders gesagt, der Sklave liest für seinen Herrn und dessen Freund. Diese Situation, in der die freien Männer von der Schrift Kenntnis nehmen, indem sie einem Sklaven zuhören, scheint exemplarisch zu sein; man findet sie später bei den Römern, auch wenn diese die Spielregeln in puncto Lektüre modifizieren. Daher kommt es beispielsweise, dass die Römer einen Sklaven damit beschäftigen, am Tisch laut vorzulesen, damit der lernbegierige Herr während des Essens keine Zeit verliert.

Wenn ich diese Haltung der Alten vorgestellt habe, so konnte ich gelegentlich eine Art von Irritation unter meinen Hörern erkennen. Sie wollen uns doch nicht wirklich glauben machen, dass die Sklaven über ein Jahrtausend lang diese Unterwerfung akzeptiert, also niemals die Lektüre sabotiert oder ihre Hörer manipuliert haben? Darauf habe ich geantwortet, dass es meines Wissens nach keine Dokumente gibt, die es belegen würden. Selbst wenn ich die Hypothese akzeptieren kann, nach der die Sklaven von ihrer Leserposition profitiert hätten, ist es nicht erstaunlich, dass uns solche Dokumente fehlen, da einzig und allein die Version der Sklaveneigentümer überliefert ist. Wenn Sklaven, Frauen und Kinder in den Dokumenten das Wort ergreifen, geschieht es fast immer über den Umweg des schreibenden

(1) Die Fußnoten dieses Vortragstextes sind – abgesehen von einigen alphilologischen Kurzanfragen, die vom Fließtext in den Anmerkungsapparat versetzt wurden – seitens des Übersetzers erstellt worden.

(2) Vgl. Jesper Svenbro, *Phrasikleia. Anthropologie de la lecture en Grèce ancienne*, Paris 1988; ders./John Scheid, *The Craft of Zeus. Myths of Weaving and Fabric*, Cambridge/Mass. 2001; ders., *Archaisches und klassisches Griechenland: die Erfindung des stillen Lesens*, in: Roger Chartier/Guglielmo Cavallo, (Hrsg.), *Die Welt des Lesens: Von der Schriftrolle zum Bildschirm*, Frankfurt/Main 1999, S. 59–96. Vgl. auch: ders., *Ameisenwege. Figuren der Schrift und des Lesens in der griechischen Antike*, Graz 2000.

(3) Vgl. Platon, *Theätet*, in: *Sämtliche Dialoge, Band 4, übersetzt und erläutert von Otto Apelt*, Hamburg 1993, S. 29–195. Schon das erste Kapitel des *Theätet* endet mit Eukleides' Worten: »Nun Knabe, nimm die Schrift und lies.« *Theätet* 1.20. Alle Zitate, die sich auf Platons Dialoge beziehen, sind dieser deutschen Ausgabe entnommen.

Bürgers. Wir können also konstatieren, dass jene Version, die unsere wurde, einseitig sein könnte und dass die alternativen Versionen keine sonderliche Chance hatten, uns zu erreichen.

Wenn es Dokumente gäbe, wer hätte sie unterzeichnet? Ich dachte, dass es in der neuen Komödie – d. h. in der ›post-aristophanischen‹ Komödie mit Menander (342–291 v. Chr.) als dem bedeutendsten Namen – möglich sein könnte, Stellen zu finden, in denen die Sklaven ihre Leserkompetenz einsetzen, um ihren Eigentümern zu schaden. Aber ich habe solche Passagen wieder nicht gefunden. Die Tatsache, dass der im ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr. zu datierende *Äsop-Roman* mir in diesem Kontext nicht einfiel, ist ein bemerkenswerter Lapsus meinerseits. Ein Fehler, den ich nunmehr ausbessern will! Ich kenne die Kapitel 78–80 aus dem Roman seit zwanzig Jahren und habe sie sogar in einem Seminar an der *École Pratique des Hautes Études* verwendet. Ich habe sie auch in einer Fußnote eines Artikels aus dem Jahr 1988 zitiert.

An der fraglichen Stelle spaziert Äsop zwischen Grabmälern im Vorort jener Stadt umher, wo er und sein Herr, der Philosoph Xanthos, wohnen. Folgt man dem ersten Kapitel des Romans, so ist Äsop als Sklave geboren. Aber seine Virtuosität als Leser triumphiert an einem bestimmten Punkt so sehr, dass er befreit werden musste. Diese Freiheit wird er im Übrigen bis zum Ende des Romans nicht verlieren.

Das war genau so eine Textstelle, wie ich sie in der neuen Komödie gesucht hatte!

Aber die merkwürdige Form der Lektüre, die Äsop zwischen den Gräbern auf Samos praktiziert, lädt dazu ein, andere Lektüremethoden zu betrachten, um in neuer Perspektive die Eigenart von Äsops Lektüre sichtbar werden zu lassen. Die erste dieser Methoden ist von den Dezemvirn in Rom bei der Konsultation der sibyllinischen Bücher praktiziert worden. Die zweite spezifisch antike Methode hat u.a. Plutarch in den *Römischen Fragen*⁴ angewandt, wo – unter unseren ziemlich neugierigen Augen – eine bestimmte Logik der Interpretation untersucht werden kann.

Zuerst möchte ich aber die Konsultation der sibyllinischen Bücher vorstellen. Danach sollten wir eigentlich für die Stelle im *Äsop-Roman* bereit sein. In meinem Kommentar zu dieser Stelle werde ich Plutarchs Methode der Interpretation oder Exegese, sowie einige passende Fragen diskutieren. Indes versagt es mir meine Kompetenz, mich zu weit in das Gebiet der gnostischen oder rabbinischen Lektüre vorzuwagen; im Hinblick auf die orientalische Zerstreuung der Äsopschen Tradition ist dies allerdings ein verzeihlicher Mangel. Am Ende möchte ich jene Virtuosität der Lektüre, die Äsop eigen ist, in ihrem religiösen Rahmen situieren: in Griechenland inspirieren die Musen nicht nur die Poeten, sondern auch Äsop in seiner Rolle als Leser.

Bei dem Historiker Phlegon von Tralles, einem Zeitgenossen von Kaiser Hadrian, liest man:

»In Rom wurde auch ein Zwitter geboren (...). Aus diesem Grund bat der Senat die Dezemvirn, das Orakel der Sibylle zu befragen. Die Dezemvirn führten die Exegese (gr.: ›exhêgeistha‹, lat.: ›praeire in uerbis‹, fr.: ›dicter‹, ›prononcer la parole appropriée‹ etc., eher denn ›interpréter‹, J. S.) des

(4) Vgl. Plutarch, *Moralia IV*, Cambridge/Mass. 1957, S. 2–171.

Orakels durch, dessen Inhalt so lautete: ›Das Los der Sterblichen, die viel zu spät den Weg von jedermann erkennen – welches Omen und welches Leiden das göttliche Schicksal ihnen bereitet –, mein *histos* (Weber oder Gewebe, J. S.) wird es offenbaren.«⁵

Hier haben wir ein Dokument aus dem Jahr 125 n. Chr., das in Rom auf Griechisch geschrieben wurde. Es ist der Orakelspruch der Sibylle, welcher sich durch das Wort *histos* auf sich selbst bezieht: ›Gewebe‹. Wenn die Akkulturation normalerweise die Form einer lateinischen Übersetzung griechischer Realitäten annimmt (man denke nur an Ovids *Metamorphosen*⁶), so ist das Orakel der Sibylle im Griechischen verfasst – im ›Griechischen der Dezemvirn‹, das hinsichtlich der Grammatik einiges zu wünschen übrig lässt. Im Verhältnis zum üblichen Akkulturationsmuster konstituiert dieses eine Inversion, welche römische Realitäten ins Griechische übersetzt, und dies in Rom.

Was ist also ein sibyllinisches Orakel? Man erinnert sich vielleicht an den Handel, der zwischen Sibylle und dem König Tarquin geschlossen wurde und der damit endet, dass der Alten drei Bücher abgekauft werden. Diese drei Bücher wurden im kapitolinischen Jupitertempel hinterlegt, wo sie bis zu ihrer Zerstörung durch einen verheerenden Tempelbrand im Jahre 83 n. Chr. blieben. Man hat versucht, sie durch das Sammeln der in Italien und Kleinasien existierenden Kopien zu rekonstruieren. Um die wahren von den falschen Orakeln zu unterscheiden, sah man sich an, ob sie akrophonisch geschrieben worden waren oder nicht. Das Akrostichon war das einzig gewisse Kriterium der Authentizität.⁷ Nun findet sich das akrophonische Prinzip im soeben zitierten Orakel von 125 v. Chr. umgesetzt. Hier der erste Vers des Orakels:

<Μ>οιραν οπισθομα<θων, τῷ ε>φῦ πας εις τοπον ελθ<ειν>

Er findet sich am ›vertikalen Rand‹ der linken Seite des Orakels wieder. Anders gesagt, die Buchstaben des ersten Verses werden entlang der Ordnung ihres Auftauchens als Anfangsbuchstaben der folgenden Verse verwendet. Ein Hexameter aus 40 Buchstaben ergibt folglich einen Text aus 40 Versen. Wenn das Orakel ein Gewebe ist, konstituiert das Akrostichon seinen – im Doppelsinne des Wortes – *Prätex*t, den ›generierenden‹ Prätex

Und dieses ›Gewebe‹ oder *histos* ist – wie auch Cicero unterstreicht – nicht das Produkt einer inspirierten ›Leidenschaft‹, sondern im Gegenteil das Resultat einer gelehrten Arbeit. Was ging nun bei der Konsultation der sibyllinischen Bücher durch die Dezemvirn vor sich? Eine schwierige Frage, für die John Scheid und ich 1993 eine Antwort in der Art eines Resümées vorgeschlagen haben. Sie lautet so:

Nachdem der Senat sie darum gebeten hat, betrauen die Dezemvirn die sibyllinischen Orakel, indem sie sich an jenen Ort begeben, wo die Bücher aufbewahrt sind. Hier wählen sie – vielleicht in der Art einer Ziehung – entwe-

(5) Vgl. Phlegon von Tralles, in: Felix Jacoby, *Fragmente der griechischen Historiker*, Leiden 1986, Nr. 257, F 36, 10.

(6) Vgl. z.B. Manfred Dippel, *Die Darstellung des trojanischen Krieges in Ovids Metamorphosen (XII.1 – XIII 622)*, Frankfurt/Main 1990.

(7) Vgl. Dionysios von Halikarnass, IV, 62, 5–6.

der einen oder aber mehrere Verse aus und beginnen so mit der Konstruktion, mit dem ›Weben‹ des Orakels. Dies erklärt die kontextabhängige Triftigkeit der von Phlegon von Tralles zitierten Orakel. Die Exegese der Dezemvirkon besteht folglich in der Auswahl der zu gebrauchenden Verse und im ›Weben‹ des Orakels, das dann an den Senat zu übermitteln ist. Indem der Exeget sich zum Kreuzworträtsel Freund und Hexameterpoeten macht, respektiert er die sibyllinische Tradition und die Krisensituation, in der das Orakel eine adäquate Antwort geben muss. Denn das ist die Aufgabe von Sibylles Hand. Sie lenkt durch die ausgewählten Verse ihrer Bücher die Komposition des Orakels, dessen Hexameter sich im Grunde niemals irren: denn sie schreiben jene Riten vor, welche die Dezemvirkon bereits vor der Konsultation der Bücher nur allzu gut kennen.

Es lag also an diesem Versuch, das Komponieren der Orakel durch die Dezemvirkon zu verstehen, dass mir jene Stelle in den Sinn kam, wo Äsop mit seinem Lehrer Xanthos auf dem Friedhof spazieren geht und die Inschriften auf den Stelen liest. Hier die besagte Stelle aus dem *Äsop-Roman*:

»78. Ein anderes Mal war Xanthos mit Äsop zur Vorstadt unterwegs und freute sich über dessen Begleitung. Sie gingen an Gräbern und Denkmälern vorüber, und Xanthos las mit Vergnügen die Aufschriften. Auf einer Grabtafel sah Äsop die unzusammenhängend eingravierten griechischen Buchstaben:

A B Δ O E Θ X

Er machte Xanthos darauf aufmerksam: ›Was soll das nur bedeuten?‹ Xanthos suchte herauszufinden, was es mit der Aufschrift für eine Bewandnis habe und was sie bedeute. Da er aber zu keinem Ergebnis kam, bedrückte ihn das sehr, und er fragte seinen Begleiter: ›Was denkst du, Äsop?‹ Der merkte Xanthos' vergebliche Bemühungen und sagte, da er selbst eine göttliche Gabe und musische Erleuchtung besaß: ›Herr, wenn ich dir durch diese Stele einen Goldschatz entdecke, was willst du mir dann für eine Belohnung geben?‹ – ›Die Hälfte des Schatzes und die Freiheit.‹

79. Äsop nahm das Angebot an. Sofort hob er eine brauchbare Scherbe auf, ging von der Stele vier Schritte weg und grub das Erdreich auf. Er entdeckte einen Goldschatz und gab ihn seinem Herrn. ›Herr, nun löse dein Versprechen ein.‹ – ›Bei den Göttern, ich werde es nicht tun, bevor du mir nicht gesagt hast, durch welche Überlegung du den Schatz fandest. Denn dies zu wissen, reizt mich mehr als der Fund selbst.‹ – ›Herr, diesen Schatz hier hat ein weiser Mann vergraben. Er hat ihn gut verwahrt und mit geheimen Zeichen geschützt. Du siehst doch, daß die Anfangsbuchstaben von Wörtern eingeritzt sind. Sie bedeuten folgendes: Wenn Du vier Schritte zurückgehst und gräbst, wirst Du einen Goldschatz finden.‹

A	<i>apobas</i>	1.	Entferne Dich
B	<i>bêmata</i>	3.	Schritte
Δ (δ')	<i>tessara</i>	2.	4 – vier
O	<i>oruxon</i>	4.	grabe
E	<i>eurêseis</i>	5.	und Du wirst finden
Θ	<i>thêsauron</i>	6.	einen Schatz
X	<i>khrosiou</i>	7.	aus Gold

›Bei Zeus, gerade weil du so geschickt und klug bist, Äsop, werde ich dich nicht mit dem Schatz und der Freiheit belohnen.« Als Äsop klar wurde, daß Xanthos sein Versprechen nicht halte, fuhr er fort: ›Ich sage dir aber auch, daß ich das Gold seinem Besitzer übergeben werde.« Xanthos war neugierig: ›Und wer ist der Besitzer dieses Schatzes?‹ – ›König Dionysios von Byzanz.« – ›Woher weißt du das?‹ – ›Aus den Buchstaben, sie sagen es mir.« – ›Wie meinst Du das, Äsop?‹ – ›Höre was das noch heißt: Gib den Goldschatz, den du hier fandest, dem König Dionysios!‹

A	<i>apodos</i>	1.	Bring zurück
B	<i>basilei</i>	2.	zum König
Δ	<i>Dionusiôî</i>	3.	Dionysios
O	<i>on-eures</i>	6.	wenn Du gefunden hast
E	<i>enthade</i>	7.	hier
Θ	<i>thêsauron</i>	4.	den Schatz
X	<i>khrosiou</i>	5.	aus Gold

80. Xanthos bemerkte Äsops kluge Worte wohl. ›Äsop, nimm die Hälfte des Schatzes und schweig.« – ›Gib sie mir nicht zum Dank, sondern als Geschenk von dem, der diesen Schatz vergraben hat.« – ›Wie?‹ – ›Wieder sagen es die Buchstaben: Nehmt, geht und teilt den Goldschatz, den ihr hier gefunden habt.«

A	<i>anelesthe</i>	1.	Nehmt
B	<i>badisate</i>	6.	geht
Δ	<i>dielesthe</i>	7.	und teilt
O	<i>on-erate</i>	4.	wenn ihr gefunden habt
E	<i>enthade</i>	5.	hier
Θ	<i>thêsauron</i>	2.	den Schatz
X	<i>khrosiou</i>	3.	aus Gold

›Du bist ein ungewöhnlich begabter Mensch, Äsop. Komm hier ins Haus, damit wir das Gold teilen und du die Freiheit erhältst.« Kaum hatte es Äsop betreten, da ließ ihn Xanthos einsperren, aus Furcht, er könnte dem König Anzeige erstatten und mitteilen, woher sie den Goldschatz hätten. ›Gib mir die Freiheit, behalte das Gold.«, schlug Äsop vor. – ›Wunderbar! Damit du als Freier mehr Recht erhältst, Gold zu fordern, und gegen mich überzeugender vor dem König aussagen kannst. Dazu wirst du mich kaum überreden.« – ›Sieh, Herr, wenn du mich nicht aus eigenem Entschluß freiläßt, so wird man dich dazu zwingen.« – ›Schweig, du Niederträchtiger!«⁸

Der anonyme *Äsop-Roman* stammt aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. und steht in der langen Tradition der Fabeldichter von Samos. Eine Tradition, die mindestens bis auf Herodot zurückgeht.⁹ Ich konsultierte den Roman, weil er einen Teil dieser langen Tradition darstellt. Es lag also an der Arbeit zur Äsopschen Fabel, zu ihrer Verankerung in der archaischen Geschichte von Samos aber auch an der Arbeit zur antiken Lektüre, dass ich zum Leser des Romans wurde. Wenn Äsop im 6. Jahrhundert v. Chr. lebte, dann ist der *Äsop-Roman* mindestens ein halbes Jahrtausend jünger. Die Tatsache, dass der Roman einen Akt der Lektüre in Szene setzt, hat mein Interesse gesteigert, aber ob seiner späten Entstehung konnte ich ihn nicht verwenden,

(8) Vgl. *Das Leben Äsops*, hrsg. von Wolfgang Müller, Leipzig 1974, S. 90–92. Die hier wiedergegebenen griechischen Interpretationsvarianten sind dem Text von Svenbro entnommen und finden sich in der Ausgabe von Müller nicht.

(9) Vgl. Herodot, *Historien*, II, 134–135, wo Äsop Erwähnung findet: »Nachdem die Delpher schon öfter, auf Grund eines Götterspruchs, öffentlich Umfrage gehalten hatten, wer das Bußgeld für Aisopos' Tötung entgegenzunehmen wünsche, meldete sich sonst niemand, nur ein Sohn des Sohnes des Iadmon, wieder ein Iadmon, gab Antwort und nahm es entgegen. Danach ist auch Aisopos Eigentum des Iadmon gewesen.« Herodot, *Historien*, Buch I–V, *Bibliothek der Antike*, Zürich und München 1983, S. 194.

weil meine eigene Arbeit zur Lektüre in Griechenland die Epochen von Äsop und Sokrates betraf und nicht das Römische Reich.

In 142 Kapitel erzählt der Roman das Leben des Äsop, von seiner Geburt bis zu seinem Tod in Delphi. Ein wichtiger Abschnitt, von Kapitel 20 bis Kapitel 90, ist seinem Aufenthalt bei dem Philosophen Xanthos gewidmet, der ihn für die lächerliche Summe von 75 Denaren gekauft hat (Kapitel 27), um danach von der Klugheit seines Sklaven zu profitieren. Das Zuhören macht ihm – wie unser Text es am Beginn betont – mit Sicherheit Freude, doch wird er von seinen Mitbürgern darauf verpflichtet, Äsop die Freiheit zurückzugeben (Kapitel 90). In Wirklichkeit ist ihm daran gelegen, ihn wie einen Schatz zu behalten, und die soeben zitierte Stelle zeigt sehr gut, weshalb. Tatsächlich erweist sich die für ein Nichts erworbene Hässlichkeit des Sklaven als verborgener innerer Schatz. Man denkt hier an Platons *Gastmahl*, wo Alkibiades vom Reichtum spricht, der die äussere Hässlichkeit des Sokrates – wie an folgender Stelle – verbirgt:

»Denn das ist nur die äußere (*exôthen*) Hülle bei ihm, wie jene künstliche Silenengestalt. Öffnet man sie aber, welche Fülle von geistiger Kraft zeigt das Innere (*endothen*)! Kaum zu glauben, ihr Tischgenossen! Wisset denn, daß es ihm in Wahrheit gar nicht darauf ankommt, ob einer schön ist – nein, er verachtet das so gründlich wie keiner glauben möchte – und ebensowenig, ob einer reich ist oder sonst mit Ehren geziert ist, die von der Menge wer weiß wie hoch gepriesen werden. Alle diese Güter hält er für wertlos und wir Menschen sind in seinen Augen nichts – merkt's euch –, sein ganzes Leben aber ist ein fortwährendes ironisches Spiel der Verstellung und der Hänselei der Menschen. Ob aber sonst einer die Götterbilder in seinem Inneren geschaut hat, wenn er es einmal meinte und sich erschloß, weiß ich nicht; aber ich habe sie schon einmal gesehen, und mir erschienen sie so göttlich und so golden, so unvergleichlich schön und wundervoll, daß ich schlechtweg alles tun zu müssen glaubte, was Sokrates von mir verlangte.«¹⁰

Äsop findet sich also vor einem Grabmal, das mit einer unverständlichen Schrift versehen ist. Genauer noch, die in einer Sequenz eingravierten Buchstaben (das ist der Unterschied zwischen *stoikheia* und *grammata*) passen nicht so zusammen, dass sie die verständliche Identifizierung eines Wortes oder mehrerer Wörter erlauben. Auf den ersten Blick könnte man glauben, es handle sich um ein gekürztes Alphabet: die Inschrift beginnt mit ›Alpha Beta‹ (Die Namen der alphabetischen Buchstaben gehorchen übrigens dem akrophonischen Prinzip: A spricht sich ›Alpha‹, weil es der erste Buchstabe, *acro-*, des Wortes ist). Dieser erste Eindruck bestätigt sich allerdings im Folgenden nicht. Äsop, der erkennt – ›sieht‹ und ›versteh‹ –, dass das einfache Aussprechen der Buchstaben zu nichts führt, zeigt sie Xanthos (hier weist der griechische Text eine Lücke auf, und wir müssen uns auf die lateinische Ausgabe beziehen, um denn Sinn zu rekonstruieren), aber dieser verzweifelt schlussendlich: seine Philosophie ist ihm keine Hilfe.

Indem der Sklave die Not seines Herrn erkennt, steigt eine Hoffnung in ihm auf: er muss die Nachricht leise entziffern und weiß, dass sich ein Schatz neben dem Grabmal befindet. Er lässt es seinen Herrn wissen, der ver-

(10) Vgl. Platon, *Das Gastmahl*, 216–217.